Zeitschrift: Tec21

Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein

Band: 128 (2002)

Heft: 4: Schwamendingen revisited

Artikel: Verborgene Qualitäten in der Schlafstadt: Anmerkungen zum anstehenden Umbau der Schweizer Nachkriegsquartiere

Autor: Kurz, Daniel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-80361

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Daniel Kurz

Verborgene Qualitäten in der Schlafstadt

Anmerkungen zum anstehenden Umbau der Schweizer Nachkriegsquartiere

In der Nachkriegszeit wurden in den Schweizer Städten ausgedehnte Wohnquartiere geschaffen. Sie wurden mit Sorgfalt geplant, trotzdem haben sie heute strukturelle Probleme. Gleichzeitig liegt hier ein Wachstumspotenzial für die Städte. Verdichtung wird gefordert, grössere Wohnungen sollen entstehen. Damit diese Massnahmen die erwünschte Aufwertung bewirken, ist ein ganzheitlicher Planungsansatz gefragt. Punktuelle Eingriffe auf dem Weg des geringsten Widerstands könnten leicht dazu führen, dass vorhandene Qualitäten zerstört werden. Das Zürcher Quartier Schwamendingen könnte zum Testfall werden.

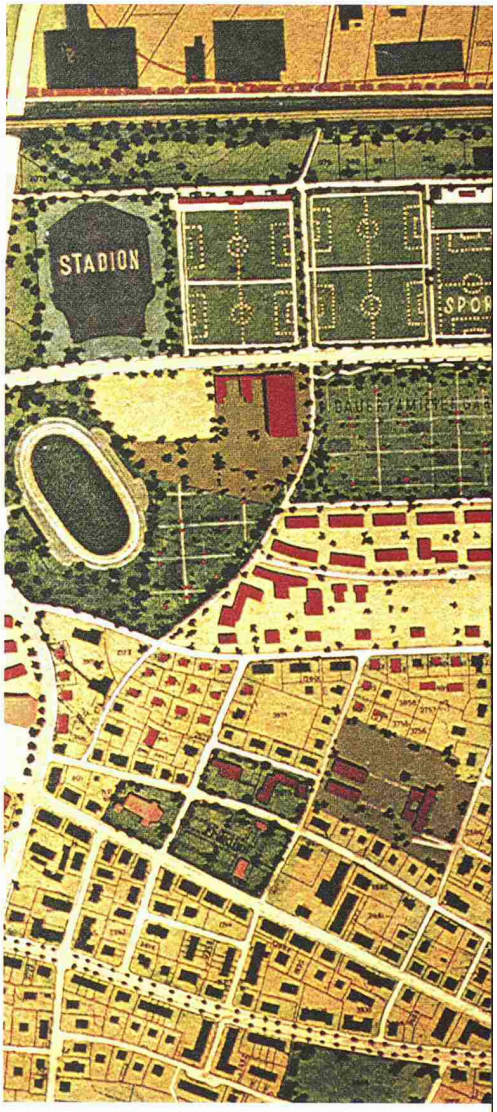
Die Wiederentdeckung Schwamendingens ist im Gang, das Wohnviertel am Nordrand der Stadt Zürich wehrt sich für seinen Ruf. Aktive Bewohnergruppen trafen sich mit städtischen Vertretern zum Quartierforum; die grösste Zürcher Tageszeitung schaltete eine Sommerserie, um auf die verborgenen Reize der Schlafstadt aufmerksam zu machen. Und der Zürcher Kantonsrat überwies mit 147 zu null Stimmen eine Motion, die verlangt, die lärmige Autobahnschneise der N1 mit einer Einhausung zu schliessen. Studierende der EPF Lausanne erarbeiteten letztes Jahr unter der Leitung von Marianne Burkhalter und Christian Sumi Vorschläge für die bauliche Verdichtung grösserer Siedlungsareale in Schwamendingen. (Siehe Artikel in diesem Heft)

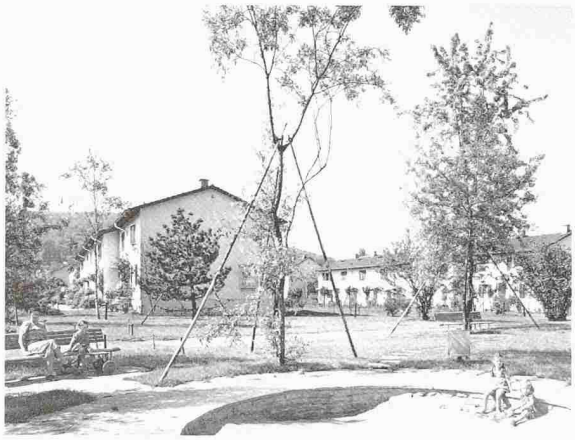
«In Schwamendingen bin ich in der Stadt und doch nicht in der Stadt», freut sich ein Quartierpolitiker. Als klassisches, entmischtes Wohngebiet hat Schwamendingen wenig urbane Qualitäten. Unter den Wohnungssuchenden besitzt es nach Umfragen der städtischen Fachstelle für Stadtentwicklung von allen Stadtkreisen das schlechteste Image. Und es gibt echte Probleme. Autobahn und Fluglärm stehen dabei an erster Stelle. An zweiter der Wohnungsmix, der einseitig auf kleinen Einheiten – 3 Zimmer, 70 Quadratmeter – beruht. Tatsächlich wohnt man in Schwamendingen enger als in irgendeinem anderen Stadtquartier. Pro Person standen 1990 im Quartierteil Saatlen 29,2 m² Wohnfläche zur Verfügung – der schweizerische Durchschnitt liegt bei 39 m². Familien drängen sich in den kleinen Häuschen und Wohnungen aus der Nachkriegszeit; die Enge der Wohnungen bildet einen harten Kontrast zu der weiträumigen Bebauung und den vielen Grünflächen. Die klassischen «Schweizerfamilien» wandern allmählich ab, ausländische ziehen nach. Mit 34,5 % ist der Ausländeranteil zwar nicht höher als in manchen anderen Quartieren – aussergewöhnlich ist aber, dass er seit 1990 um 50 % gestiegen ist. Der Zuwachs macht Angst. Die Stimmberechtigten geben ihrem Ärger über die Entwicklung mit einem ausgeprägten Hang zum Neinsagen Ausdruck; die SVP hat die SP als einflussreichste Kraft abgelöst.

Ein Musterquartier der Nachkriegszeit

So viele Probleme – wie kam es dazu? Wurde das Quartier gedankenlos und in Eile hingeklotzt? Hat die Planung versagt? Gerade dies ist nicht der Fall. Schwamendingen ist ein geplantes Quartier, und es besitzt in vielen Teilen hohe Qualitäten. In den 50er- und 60er-Jahren war man stolz, als Angestellte oder Arbeiter in diesem hochmodernen, familiengerechten Stadtquartier zu wohnen. Noch 1940 war Schwamendingen ein Dorf mit rund 2500 Einwohnerinnen und Einwohnern, zehn Jahre später waren es 14 000, 1960 33 000 Personen, die in dem neuen Stadtkreis wohnten, so viele wie in einer mittleren Schweizer Stadt. Solches Wachstum

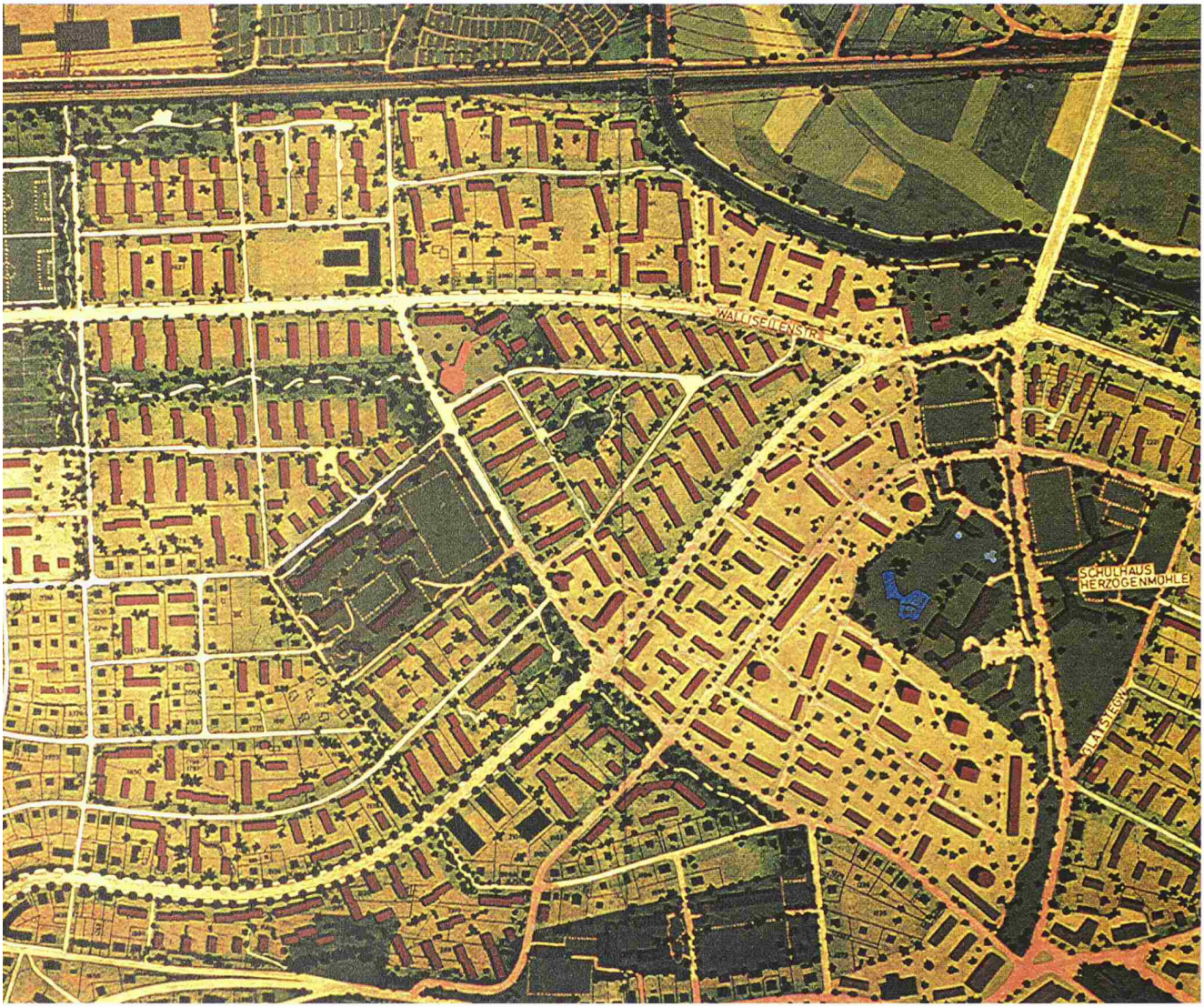
Rechts der «Steiner-Plan»: Ausschnitt aus einem Überbauungsplan für Schwamendingen von 1948 (A. H. Steiner / Hochbauamt). Grünzüge verbinden als autofreie Fussgängerverbindungen das Quartierzentrum (rechts unten im Bild) mit Schulen, Sportanlagen und Naherhohlungsgebieten; hellbraun die geplanten Bauten (Bild: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, BAZ)





Niedrige Ausnützung: die Reihen-Einfamilienhäuser der Siedlungsgenossenschaft Vitasana von 1947 am Burriweg (Architekt H. Hochuli), die nun durch dichtere Neubauten ersetzt wurden (Abb. unten); der Grünzug Schörrliweg im Vordergrund dient als Fussgängerverbindung und Erholungsraum (Bild: BAZ / Wolf-Bender)

Verdichtung um den Faktor 2: die Neubauten der Siedlungsgenossenschaft Vitasana am Burriweg (Architekt Frank Zierau, 2001/02), gestapelte Maisonnette-Typen mit 4,5- und 5,5-Zimmer-Wohnungen; der öffentliche Grünzug dient als Grünraum der Siedlung (Bild: Heinrich Helfenstein)



Die Saatlenstrasse heute mit parallelem Grünzug und angelagertem Schulhaus im Hintergrund (Bild: BAZ)

Die Siedlung Hirzenbach vom Ende der 50er-Jahre: neue Hausformen, das Konzept des offenen Grünraums bleibt dasselbe (Bild: BAZ / Hänssler)

ist für schweizerische Verhältnisse ungewöhnlich, und fast unglaublich ist die Tatsache, dass der Boom der Vorstadt äusserst planmässig abgewickelt wurde. Der Zürcher Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner (1905–1996) und seine Mitarbeiter hatten bei der Anlage Schwamendingens (und der anderen neuen Stadtquartiere) ab 1943 ein klares Konzept: Es lehnt sich an die Idee der Gartenstadt an und steht im Kontrast zur urbanen Dichte der Innenstadt; eine «organisch» gegliederte Wohnstadt für Familien war das Ziel. Grünverbindungen durchziehen das ganze Viertel: Es sind Parkstreifen, zum Teil an Strassen angelehnt, die wichtige Fussgängerverbindungen herstellen. An diese Grünzüge sind die öffentlichen Einrichtungen wie Schulen, Kirchen und das Schwimmbad angelagert. So ergeben sich verkehrsfreie Schulwege, Spaziermöglichkeiten im Quartier und zu den Naherholungsgebieten und ein Stadtbild, das in seinen besten Abschnitten «Wohnen im Park» ermöglicht.

Subventionen als Planungsinstrument

Dass die Planer ihre Vorstellungen durchsetzen konnten, hängt mit den Zeitumständen zusammen. Enorme Wohnungsnot herrschte am Ende des Zweiten Weltkriegs; Bund, Kanton und Stadt subventionierten den grössten Teil der Wohnungsproduktion – und knüpften daran ihre Bedingungen. Die Stadtbehörden hielten im Voraus Überbauungspläne bereit, an die sich die subventionierten Bauträger zu halten hatten. 40 % der Wohnungen im Quartier gehören bis heute gemeinnützigen Baugenossenschaften. Bei ihrem Bau hatte die Stadt massgeblich mitzureden.

Um schnell bauen zu können, umgingen Stadt und Genossenschaften das zeitraubende Quartierplanverfahren. Sie regelten die Erschliessung der grossen Siedlungsareale informell, was ihnen die grössten gestalterischen Freiheiten gab: Sie reduzierten die Strassen auf das Nötigste und erschlossen die Häuserzeilen mit einfachen Fusswegen. Die Strassen in Schwamendingen bilden daher kein regelmässiges Netz oder Raster. Typisch sind vielmehr Ringstrassen, die von einem grösseren Verkehrsträger abzweigen und ein einzelnes Siedlungsareal erschliessen. Weil Zäune vielerorts fehlen, kann man das Quartier auch abseits der Strassen frei durchwandern und staunt über die Stille, die gepflegten Grünflächen und die ruhige Atmosphäre, die hier herrscht. Die Siedlungen sind wie grosszügige Parks als offene, fliessende Grünräume konzipiert; Reihenhäuser und mittelgrosse Wohnblocks wechseln sich ab. Nachbarschaftliche Sichtbezüge sind zahlreich, aber dank der weiträumigen Stellung der Bauten lebt man nicht allzu dicht aufeinander. Die Architektur ist einheitlich und schlicht.

Die zweite Wachstumswelle Schwamendingens in den 50er- und 60er-Jahren ist weniger stark von den Genossenschaften geprägt. Wohnbausubventionen gab es ab 1950 nur noch sehr beschränkt. Jetzt setzte die Stadt ihre Vorstellungen über Ausnahmebewilligungen durch: Sie ermutigte die Bauherren zum Höherbauen und zu gemeinsamer Planung ganzer Quartierteile. Mit Hochhäusern wurden neue Akzente gesetzt und trotz höherer Ausnützungen weiterhin beachtliche Freiflächen geschaffen. Am Schwamendingerplatz entstand auf diese Weise ein Quartierzentrum mit allen nötigen Servicefunktionen und mit einem quartierprägenden architektonischen Akzent, in Hirzenbach eine Gesamtüberbauung mit vielen tausend Wohnungen.

Neue Veränderungen

Heute steht Schwamendingen vor neuen Veränderungen. Der Wohnungsmix, den die Nachkriegsjahrzehnte hinterlassen haben, ist zum Problem geworden. Denn die Subventionsbestimmungen von damals führten zu extrem kleinen Grundrissen, winzigen Kinderzimmern und minimalen Küchen. Die Balkone genügen den heutigen Vorstellungen von einem privaten Aussenraum nicht mehr. Die parkartige Umgebung eignet sich für raumgreifende Kinderspiele und ist schön zum Anschauen – von den Erwachsenen wird sie jedoch selten aktiv in Beschlag genommen. Das Resultat: Familien wandern ab. Vom Quartier her ist vermehrte soziale Durchmischung erwünscht – man möchte das negative Image loswerden und urbanere Bevölkerungsgruppen in die Schlafstadt hinaus locken. Und im fast reinen Wohnquartier fehlen Arbeitsplätze. Erneuerung ist angesagt, und dies nicht nur aus lokalen Gründen. Die neuen Anforderungen ans Quartier müssen im Zusammenhang mit den Bestrebungen der Stadt Zürich (und anderen Schweizer Städten) gesehen werden, die in den letzten Jahrzehnten an die Agglomeration verlorenen Steuerzahler mit dem Angebot grösserer Wohnungen und eines attraktiven Wohnumfeldes in die Stadt zurückzuholen. Und eine höhere Dichte und bessere Durchmischung von Wohnen und Arbeiten steht als umweltpolitische Forderung schon seit längerem im Raum. Wenn diese Politik messbare Resultate zeitigen soll, geht es um sehr grosse Bauvolumen, und es werden grosse Flächen mit Verdichtungspotenzial benötigt. Dazu reichen die Industriebrachen nicht aus, wir müssen uns in absehbarer Zukunft auf massive Veränderungen in den Nachkriegsquartieren einstellen.

Um die Erneuerung Schwamendingens zu fördern, hat die Stadt in der neuen Bau- und Zonenordnung Raum für wesentlich höhere Ausnützungen geschaffen. Es ergibt sich die Möglichkeit, durch Abbruch und Verdichtung ganz neue Wohnstrukturen in die Einheitlichkeit des Quartiers einzubringen und neue Bewohnergruppen anzuziehen. Bewusst wurden dabei neue Schwerpunkte gesetzt: Die Reihenhäuser im «Mattenhof», einst am äussersten Stadtrand erbaut, befinden sich seit dem Bau des S-Bahnhofs Stettbach nur noch fünf Fahrminuten von der Innenstadt entfernt. Eine massive Aufzonung trägt der neuen Verkehrslage Rechnung.

Marianne Burkhalter und Christian Sumi untersuchten im Winter 1999/2000 mit Studierenden des Kurses «Urbane Konstellationen» der EPF Lausanne Verdichtungspotenziale in Schwamendinger Wohnsiedlungen. Die Modelle und Pläne der Studierenden machen plastisch erfahrbar, was diese Potenziale in Schwamendingen konkret bedeuten, wie sehr sich Siedlungen verändern können, wenn die erlaubte Ausnützung von 30 bis

50 % auf 90 bis 130 % steigt. Sie zeigen auch, dass über den Horizont der einzelnen Siedlung hinaus neuer Koordinationsbedarf entsteht. Im Quartier selbst und im Zürcher Amt für Städtebau, wo sie als Ausstellung gezeigt wurden, fanden die Studien grosses Interesse.
Erste verdichtete Neubau-Projekte sind in Planung oder im Bau: Im «Bockler»-Areal will die Genossenschaft Wogeno Grosswohnungen erstellen; am Burriweg wurde soeben eine Neubausiedlung der Genossenschaft Vitasana bezogen: Reihen-Einfamilienhäuser mit grossen Gärten wurden hier durch Doppel-Maisonnette-Typen in dichter Anordnung ersetzt. Statt Gärten stehen den Bewohnerinnen und Bewohnern luftige Balkonkörbe zur Verfügung, die zugleich den Aussenraum strukturieren. Die neue Siedlung weist selber kaum mehr grüne Oberflächen auf. Sie profitiert aber von der Lage am 50 Meter breiten Grünzug Saatlen, der den Kindern ausgiebigen Auslauf verspricht. Die Wohnungen waren lange vor der Fertigstellung vermietet.

Aufgaben der Planung

Das erste Beispiel ist also geglückt, trotzdem stellen sich für die Zukunft Fragen zur planerischen Strategie. Ausgehend vom kurzen historischen Abriss der Planung Schwamendingens und einer knappen vorläufigen Analyse seiner Qualitäten muss bei den anstehenden Planungsaufgaben Folgendes berücksichtigt werden:
– Die lockere, durchgrünte Bauweise ist einer der wenigen unbestrittenen Trümpfe Schwamendingens. Sie bietet Lebensqualität und sollte als Markenzeichen keinesfalls generell der Beseitigung der strukturellen Probleme geopfert werden.
– Trotzdem braucht das Quartier neue Schwerpunkte und vermehrt urbane Qualitäten in neuen Zentren. Allerdings reichen punktuelle Verdichtungen nicht aus, um Quartierzentren mit Läden, Post und Kinderbetreuung zu schaffen. Um die nötige Nachfrage zu schaffen, sind grössere Neubauzonen mit ausreichender Bevölkerungsdichte erforderlich – und ein Nutzungsmix, der auch Arbeitsplätze einschliesst. Hier ist konzertierte Arbeit von Planungsbehörden und Grundeigentümern gefragt.
– Die sozialen Problemzonen des Quartiers konzentrieren sich entlang den lärmigen Hauptstrassen. Eine planmässige Verdichtung durch Neubau könnte zum Beispiel entlang der Überlandstrasse die dahinter liegenden Gebiete schützen. Die Schwierigkeiten, welche die individuelle Eigentumsstruktur dabei bereiten wird, sollte die Planungsbehörden nicht davon abhalten, dort zu erneuern, wo die Probleme sind.
– Verdichtung ist im Mattenhofquartier am S-Bahnhof Stettbach sinnvoll, obwohl ihr äusserst qualitätvolle Kleinhaussiedlungen zum Opfer fallen werden. Auch an der Wallisellenstrasse (Saatlenquartier) ist im Anschluss an den neuen Stadtteil Leutschenbach eine Stärkung der Randlage durch dichtere Neuüberbauung gut denkbar.
– Besondere Schonung verdienen dagegen die ruhigen Wohninseln und grossflächigen Parksiedlungen. Denn hier funktioniert das Quartier bereits weitgehend auf die angestrebte Art. Hier sind sorgfältige Planung, sanfte Renovationen und zurückhaltender Ersatzbau angesagt. Noch sind Qualitäten wie Probleme dieser Siedlungskerne viel zu wenig erforscht: In Anbetracht der kommenden Veränderungen ist der Nachholbedarf dringend.
– Ohne Zweifel besitzt Schwamendingen Verdichtungsreserven. Um sie zu nutzen, ohne bestehende Qualitäten zu gefährden, ist eine ebenso grosszügige Planung erforderlich wie seinerzeit in den 40er-Jahren. Private, Baugenossenschaften und die Stadt Zürich werden Gesamtkonzepte erarbeiten müssen. Denn mit Einzelaktionen können die für die Nachkriegsquartiere typischen grossräumlichen Qualitäten nicht erhalten oder verbessert werden. (Und viele gute Einzelprojekte machen noch kein gutes Quartier.)
– Dabei kommt der städtischen Planungsbehörde die Rolle der treibenden Kraft zu und die Aufgabe, die involvierten Grundeigentümer, Investoren und Quartierorganisationen zu koordinieren. Denn die hier angesprochenen Qualitäten zu schaffen überfordert auch gutwillige Einzelinvestoren. Eine Ausgangsbasis für diese Aufgabe könnte eine Evaluation der betroffenen Quartiere sein, in der die vorhandenen Qualitäten aufgenommen und die strukturellen Probleme geografisch exakt verortet würden.

Daniel Kurz, Historiker, Zürich; daniel.kurz@gmx.ch